

INTERVIEW: MALTE CONRAD UND STEPHAN RADOMSKY

Eine barocke Klosteranlage nahe dem Bodensee mit mittelalterlicher Kirche, alte Bäume. Dazwischen Touristen, Handwerker und kein einziger Schüler. Bernd Westermeyer, 48, sitzt trotzdem schon in seinem Büro, in den letzten Tagen vor dem neuen Schuljahr ist noch viel zu tun für den Schulleiter von Salem, dem wohl bekanntesten deutschen Internat.

SZ: Reden wir über Geld, Herr Westermeyer. Ein Schuljahr in Salem kostet 36 000 Euro. Ist es das wert?

Bernd Westermeyer: Das Schul- und Internatgeld ist ohne Frage eine finanzielle Belastung. Zugleich aber sind wir eine gemeinnützige Einrichtung: Es geht also, anders als bei gewinnorientierten und oft auch teureren Schulen, nicht um Profit, sondern darum, ein möglichst gutes pädagogisches Angebot zu machen. So werden unsere Schülerinnen und Schüler nicht nur das ganze Jahr untergebracht und gepflegt, sie werden auch exzellent ausgebildet, umfassend gefördert und dazu erzo-gen, Verantwortung für sich und andere Menschen zu übernehmen.

Trotzdem ist es teuer. Zugleich ist ein Internat ein abgeschlossener Raum. Entsteht da nicht eine homogene Gruppe höherer Kinder ohne Kontakt zur Realität?

Die Schule bietet in erheblichem Umfang Stipendien an, damit auch Schüler nach Salem kommen, die sich den Schulbesuch sonst nicht leisten könnten. Wer immer sich also unterfordert fühlt und nicht nur aus Büchern lernen möchte, der sollte auf Salem aufmerksam gemacht werden. Dank unseres Stipendienprogramms herrscht an der Schule eine große soziale Vielfalt. Außerdem müssen sich alle Schülerinnen und Schüler ab der neunten Klasse über drei Jahre wöchentlich in einem Einsatzdienst wie dem Roten Kreuz oder sozialen Diensten engagieren. Das kann Sprachunterricht im Flüchtlingsheim sein oder die Betreuung im Altenwohnheim. Das ist sehr intensiv, die Schüler werden nachdenklich. Verantwortung ist für uns ein Schlüsselbegriff. Klingt als Motto wunderbar. Aber was heißt das konkret?

Ich gebe Ihnen gern ein Beispiel: Einer unserer Schüler wollte sich zum Abitur nicht damit abfinden, dass man angeblich nichts gegen ertrinkende Flüchtlinge im Mittelmeer tun könne. Deshalb fing er an, Spenden zu sammeln, er kaufte ein Schiff, heuerte eine Crew an und brach auf, um schiffbrüchige Flüchtlinge zu retten. Inzwischen gibt es europaweit Diskussionen darüber, ob ein solches Engagement nicht eigentlich den Schleppern nutzt. Als Schulleiter sehe ich hier ein Spannungsverhältnis zwischen Ratio und Gewissen. Aber ich bin gleichwohl sehr stolz darauf, was dieser junge Mann auf die Beine gestellt hat. Er hat viele Leben gerettet.

Was für ein Typ Eltern ist das, der Kinder, vielleicht sogar schon sehr früh, ins Internat schickt?

Ihre Frage ist irreführend: Nicht die Eltern schicken ihre Kinder, sehr viele Kinder überreden vielmehr ihre Eltern. So ist es oft – und so sollte es sein. Wenn wir den Eindruck haben, dass ein Kind eigentlich

„Alkoholexzesse und sexuelle Intimitäten sind verboten. Natürlich.“

nicht nach Salem kommen möchte, raten wir von einer Aufnahme ab. Was würde sonst auch passieren? Ein solches Kind würde jede unserer Regeln brechen, und wir müssten es bald wieder nach Hause schicken.

Was muss man denn machen, um hier rauszufliegen?

Wer illegale Drogen konsumiert, egal ob Cannabis oder andere Substanzen, ist sofort raus. Dasselbe gilt für körperliche Gewalt oder sexuelle Übergriffe.

Eine Flasche Schnaps genügt also nicht? Alkoholexzesse und sexuelle Intimitäten sind verboten. Natürlich. Aber wir sind auch nicht weltfremd. In der Oberstufe dürfen die Schüler gemeinsam ein Glas Wein oder ein Bier trinken. Dies ist besser als eine heimliche Flasche Wodka im Wald. An-

sonsten gibt es für Alkohol und Rauchen ein abgestuftes System von Sanktionen: Wer zweimal aufgefallen ist, wird zu einer Anhörung geladen, die mit dem Schulausschluss enden kann. Auf diese Weise ist es möglich, auch mal einen Fehler zu machen, die Grenze zu überschreiten. Das gehört zum Erwachsenwerden dazu.

Wie kontrollieren Sie das?

Nach dem Zufallsprinzip gibt es regelmäßig unangekündigte Urintests für Schüler der Mittel- und Oberstufe.

Wenn die Kinder also aktiv nach Salem kommen – warum wollen sie weg von ihren Familien?

Wir haben es mit der „Generation Harry Potter“ zu tun. Die Geschichten über Freundschaft, Abenteuer und Zusammenhalt im Internat führen viele Kinder zu uns. Und tatsächlich wachsen derart intensive Freundschaften wohl nur im Internat: die intensiven Jahre, die man zusammen verbringt, gemeinsame Unternehmungen, das Katz- und Maus-Spiel mit den Betreuern, das schweift die Kinder und Jugendlichen sehr zusammen. Aber natürlich gibt es auch viele Eltern, die beruflich derart eingebunden sind, dass ein unterstützendes Familienleben kaum möglich ist.

Wären Sie denn als Schüler selbst gern aufs Internat gegangen?

Nein. Mein Vater war selbst Internatsschüler und hat mir abschreckende Geschichten erzählt. Das war aber eine andere Zeit. Die Betreuer waren keine Pädagogen, sondern kriegsversehrte Wehrmachtssolda-

ten. Allerdings erzählt auch er heute noch von Freundschaften, die dort entstanden. Die Freundschaften, das Netzwerk – auch deshalb gilt Salem als Kaderverschmelze. Ist der Ruf gerechtfertigt?

Kinder werden in Salem nicht abgegeben, um nach dem Wunsch der Eltern oder anderen Vorgaben geformt zu werden. Sie sollen stattdessen ihre Talente entdecken und ausprägen können. Das kann natürlich auch einmal dazu führen, dass sich ein Kind plötzlich nicht mehr vorstellen kann, später in die Firma der Eltern einzusteigen. Aber die Möglichkeit der freien Entscheidung braucht es. Niemand möchte doch Kinder ohne Persönlichkeit und eigenen Willen.

Wenn mein Kind also in meine Fußstapfen treten soll, dann lieber nicht Salem?

Kinder und Jugendliche lassen sich nur ungern in eine Rolle pressen. Die meisten werden sich sträuben, wenn ihre Eltern eine Zukunft entwerfen, in die man sich einfügen soll. Auch mein Vater hatte große Probleme mit meiner Entscheidung, Lehrer zu werden. Damals gab es Zehntausende arbeitslose Lehrer und er hatte die Horrorvorstellung, ich könnte ein weiterer sein.

Sie hätten auch Offizier werden können. Ja, ich hatte mich für zwei Jahre als Zeitsoldat verpflichtet und tatsächlich wurde mir eine Laufbahn als Berufsoffizier angetragen. Aber genau zu der Zeit fiel die Mauer – und ich saß der naiven Vorstellung auf, dass sich unsere im Kalten Krieg gefangene Welt in Wohlgefallen auflösen würde. Dass die Lage global einmal so instabil sein

könnte wie heute, konnte ich mir damals nicht vorstellen.

Sie haben geglaubt, der Job als Soldat wäre nicht mehr zukunftsträchtig?

Damals war Deutschland gerade wieder vereint und Auslandseinsätze schienen undenkbar. Ich absolvierte einen Lehrgang in München, die ganze Stadt war voller Trabis, und die Supermärkte waren ausverkauft. Es fühlte sich wirklich an wie das Ende der Geschichte. Und ich wusste nicht recht, was ich tun sollte. Die Wehrpflichtigen aber, mit denen ich im Dienst zu tun hatte, haben mich dann sehr bestärkt, Lehrer zu werden. Nur mein Vater sah das Job-Problem.

Der sichere Beamtenjob ist es dann ja auch nicht geworden.

Den wollte ich nie. Ich bin auch später, als ich an einer staatlichen Schule arbeitete, immer Angestellter geblieben. Beamter sein, das wollte ich nie, obwohl es mir angeboten wurde.

Warum?

Ich wollte nicht unflexibel werden und in der Lage sein, mich jederzeit ohne Aufwand beruflich zu verändern.

Sie haben auch mal an einer Hauptschule unterrichtet.

Das war Teil der Ausbildung, eine eindrückliche Erfahrung. Die mich betreuende Kollegin sagte mir, wenn ich es schaffe, die Stunde halbwegs ruhig zu Ende zu bringen, sei das schon ein Erfolg. Das ging nur mit großer Strenge. Aber es waren tolle Kinder dabei, die eine bessere Ausbildung hätten nutzen können, um zumindest einen

„Die Unselbstständigkeit einiger Jugendlicher ist wirklich tragisch“

Bernd Westermeyer, Leiter von Schloss Salem, über verwöhnte Kinder, Vielfalt in einem privaten Internat und die Frage, warum er nie Beamter werden wollte



FOTO: DH

REDEN WIR ÜBER GELD MIT BERND WESTERMEYER

Teil ihrer vielfältigen Probleme zu lösen. Deshalb finde ich es auch so traurig, dass die Hauptschule – wo es sie noch gibt – inzwischen als reine Rest-Schule angesehen und oft nicht ausreichend finanziert wird. Und ich bewundere jene Kolleginnen und Kollegen, die an diesen Schulen mit geringen Mitteln Großartiges leisten.

Es ist doch ungerecht, dass manche Kinder nach Salem kommen, während andere auf einer Hauptschule landen.

Gewiss, aber die Unwägbarkeiten des Lebens kann eine Gesellschaft nie ganz ausgleichen. Ob man in einem Elternhaus aufwächst, in dem Bücher eine Rolle spielen oder eben nur eine Playstation, ist Zufall – aber einer mit gravierenden Folgen.

Das hat nicht nur mit dem Einkommen der Eltern zu tun. Oft ist die Rede von wohlstandsverwahrlosten Kindern.

Unsere Schulen müssen heute sehr vielen Kindern bei der Sozialisierung helfen, auch wenn sie aus vermögenden Familien oder dem Mittelstand kommen. Andererseits tun viele Eltern alles dafür, dass die Kinder ihre Möglichkeiten ausschöpfen können. Alleinerziehende zum Beispiel, die abends noch einem zweiten Job nachgehen, damit das Kind ein Instrument lernt. Um solche Kinder hier in Salem aufzunehmen, müssen wir ein teures Stipendium finanzieren. Aber wir gewinnen wunderbare Menschen, die als Vorbilder ganz besonders positiv in ihr Umfeld ausstrahlen.

Teilt sich die Schülerschaft in Stipendiaten und Vollzahler?

Unsere Schüler verstehen, dass sie als Menschen überzeugen müssen und nicht über den Kontostand der Eltern. Auch deshalb haben sich die Schüler vor etwa zehn Jahren selbst für eine einheitliche Schulkleidung entschieden. Modisch und durch Marken soll sich niemand unter Druck gesetzt fühlen. Im Übrigen müssen heutzutage nicht nur Vollzahler, sondern auch Stipendiaten lernen, dass man seine Schmutzwäsche im Internat nicht einfach hinter sich fallen lassen kann. Die Unselbstständigkeit einiger Jugendlicher ist wirklich tragisch, manchmal aber auch unfreiwillig komisch: etwa, wenn Schüler ihre nassen Socken nach der ersten eigenen Wäsche als Klumpen auf die Wäschespinnle legen, um sie zu trocknen.

Was müsste sich ändern, damit Schüler überall optimal ausgebildet werden?

Für das Gymnasium wäre es ein Fortschritt, wenn wir deutschlandweit ein einheitliches Abitur hätten. Die Schulbildung wäre damit nicht nur vergleichbarer, sondern vor allem konstanter. Es könnte nicht jede neue Landesregierung das System umkrempeln, nur um eine politische Duftmarke zu setzen. Auch wir sind mit den Folgen konfrontiert: Es ist aufgrund der Sprachfolgen mitunter schwieriger, aus einem anderen Bundesland nach Salem zu wechseln, als aus Übersee. Außerdem sollten Eltern und Kinder die Schule frei wählen können. Auf diese Weise würde schnell deutlich, welche Schulen Qualität haben, es entsteht ein positiver Wettbewerb.

Mehr Konkurrenz zwischen Lehrern und Schulen – gerade im Bildungsbereich ist so viel Marktwirtschaft verbott.

Stimmt. Trotzdem: Wettbewerb ist förderlich und motiviert.

Stecken wir genug Geld in die Schulen?

Die Politik sollte ganz sicher mehr für die Bildung unserer Kinder ausgeben. Unsere Gesellschaft wird immer vielfältiger, immer mehr Menschen aus anderen Kulturen sollen über die Schulen integriert werden. Wie sich all das ohne zusätzliche Ressourcen lösen lässt, hat noch niemand beantwortet. Das noch größere Problem aber besteht darin, dass Veränderungen im bestehenden Bildungssystem zu lange dauern. Im digitalen Bereich ist die Geschwindigkeit atemberaubend. Bis aktuelle Entwicklungen jedoch Eingang in die Lehrpläne finden und die Lehrer entsprechend ausgebildet sind, vergehen schon mal zehn bis 15 Jahre.

Was ist der wichtigste Rat, um ein Kind erfolgreich zu erziehen?

Wir Erwachsenen sollten anerkennen, dass jedes Kind ein Recht auf die Entfaltung seiner eigenen Persönlichkeit hat. Es geht also auch um Respekt gegenüber dem anderen Menschen und seinen Eigenheiten, seinen Zielen. Ich bin meinem Vater bis heute dankbar, dass er mir meine Freiheit gelassen hat. Er hat mir mein Studium trotz enger finanzieller Spielräume ermöglicht, obwohl er nicht wollte, dass ich Lehrer werde. Dafür bewundere ich ihn.

BEI UNS IN PEKING

Schimmelpilze? Importverbot!



Jetzt hat es den Käse erwünscht: Roquefort, Camembert, Brie und acht weitere Sorten sind in China bald nur noch als Schmuggelware zu bekommen. In vielen Supermärkten sind die Vorräte bereits ausverkauft. Irgendwer beim Zoll hat bemerkt, dass bei der Herstellung von Käse Schimmelpilze eingesetzt werden. Zu viele Bakterien! Importverbot!

Doch das ist womöglich nur der Anfang. In chinesischen Ministerien wird längst an Gesetzen gearbeitet, die flächendeckende Zertifizierungen für importierte Lebensmittel vorsehen. International üblich ist das bei Risikolebensmitteln. Wer aber soll die Kontrolle von jedem nach China exportierten Keks übernehmen? Die Behörden in Europa? Die Kosten wären so gewaltig, dass sich die Ausfuhr nicht mehr lohnt.

Dabei sind gerade ausländische Lebensmittel in China gefragt, weil beinahe im Monatsturnus Lebensmittelkandale die Volksrepublik erschüttern. Viele Händler pansen, spritzen und strecken. Im Jahr 2008 starben mehrere Kleinkinder an Nierenversagen, weil sie mit Melamin verunreinigte Trockenmilch bekamen. Doch statt streng zu kontrollieren, setzten die Behörden vor allem auf Propaganda.

Über Eierskandale oder Geflügelseuchen im Ausland wird in chinesischen Zeitungen stets groß berichtet. Seht her: Die europäischen Lebensmittel sind nicht besser. Das Staatsfernsehen versucht sich immer wieder als vermeintlich seriöser Verbrauchertester. Dieser Tage wurde ausge-rechnet Milchpulver aus Europa, Australien oder Japan untersucht. Das Ergebnis: Kinder sollten am besten chinesische Milch trinken. Wirklich?

Seit einiger Zeit nimmt ein Ableger der Zeitschrift Ökotest chinesische Produkte unter die Lupe. Sie werden in China gekauft, aber in Frankfurt getestet. Oft mit verheerenden Ergebnissen. Beispiel Shampoo: In einem Test fielen sämtliche Produkte durch, auch bekannte und in Deutschland für gut befundene Marken. Der Grund: Die Wasserqualität in China ist miserabel, und viele Kosmetika enthalten nun einmal vor allem Wasser. Wie übrigens Gemüse, Fleisch, Reis und, ja, auch Milch – chinesischer Brie ist wohl keine Alternative.

CHRISTOPH GIESEN

Sicherheitslücke bei Bluetooth

Milliarden Geräte sind potenziell von „Blueborne“ betroffen

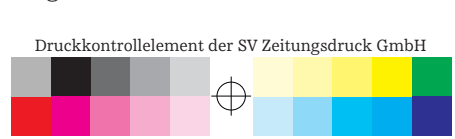
Hamburg – Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik warnt: „Mehr als fünf Milliarden Geräte mit Bluetooth-Funktion sind von mehreren Sicherheitslücken betroffen.“ Doch das Risiko, dass Hacker darüber ein Smartphone kapern, ist derzeit gering. Die IT-Sicherheitsfirma Armis hat acht Schwachstellen in Bluetooth-Verbindungen gefunden und sie „Blueborne“ genannt. Theoretisch könnten Kriminelle Schadenssoftware installieren und private Daten auslesen. Bislang gibt es aber keine Belege, dass die Lücke aktiv ausgenutzt wird. Potenziell sind alle Geräte betroffen, die Bluetooth-Verbindungen aufbauen können: Smartphones, Tablets, Laptops. Mittlerweile gibt es aber auch etliche vernetzte Haushaltsgeräte wie Kühlschränke oder Toaster, die per Bluetooth funkeln.

Die Lücke findet sich nicht direkt im Bluetooth-Protokoll, sondern hängt davon ab, wie ein bestimmtes System mit Bluetooth umgeht. Apples mobiles Betriebssystem ist kaum betroffen. Bei Microsofts Betriebssystem waren alle Versionen ab Windows Vista anfällig für Blueborne. Microsoft hat die Sicherheitslücke geschlossen. Armis warnt, dass alle Android-Geräte mit Bluetooth betroffen seien, solange nicht ein bestimmtes, besonders energiesparendes Bluetooth-Protokoll genutzt werde.

Google, das Android vertreibt, hat bereits Updates zur Verfügung gestellt. Die Hersteller der Geräte müssen aber mitspielen. Wenn Samsung, HTC oder Sony die Patches nicht an ihre Kunden weitergeben, bleiben deren Smartphones und Tablets angreifbar. Insbesondere ältere Modelle erhalten die Updates oft nur mit großer Verzögerung oder gar nicht.

Geräte mit Bluetooth suchen dauerhaft nach anderen Geräten, mit denen sie sich verbinden können. Das können Hacker ausnutzen und sich heimlich mit dem betroffenen Gerät verbinden – ohne, dass dessen Besitzer etwas davon mitbekommt. Allerdings muss sich der Hacker in der Nähe seines Ziels aufhalten, in einem Umkreis von maximal zehn Metern. Nutzer von Bluetooth-Geräten sollten alle aktuellen Sicherheits-Updates installieren und gegebenenfalls beim Hersteller nachfragen, ob er die Blueborne-Lücken schon geschlossen hat.

Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik empfiehlt, bis dahin Bluetooth auszuschalten. Android-Nutzer können mit einer speziellen App von Armis prüfen, ob ihr Smartphone oder Tablet betroffen ist. Außerdem sucht die App in der Nähe nach weiteren betroffenen Geräten. Grundsätzlich empfiehlt es sich, Bluetooth nur dann einzuschalten, wenn man die Funktion wirklich benötigt. Das schützt nicht nur vor Blueborne, sondern schon auch den Akku des Geräts. Wer Bluetooth gar nicht nutzt, muss sich ohnehin keine Sorgen machen.



Frankfurt – Jetzt ist klar: Die Entscheidung über die Aufspaltung Air Berlins fällt nicht wie geplant am 21. September, sondern erst nach der Bundestagswahl. „Der Plan ist, am 25. September die endgültigen Entscheidungen zu treffen“, sagte ein Konzernsprecher am Donnerstag. Wie Reuters erfuhr, tagt auch der Aufsichtsrat von Air Berlin am 25. September. In Branchenkreisen heißt es, die Vorverhandlungen verliefen extrem schwierig und würden dadurch erschwert, dass Bieter weiteren Kapitalbedarf bei Air Berlin in der Übergangsphase erwarten. Deshalb werde die Entscheidung darüber, wer welche Teile von Air Berlin bekomme, verschoben.

Verbindliche Angebote müssen bis diesen Freitag abgegeben werden. Zuletzt erklärte der ehemalige Formel 1-Rennfahrer Niki Lauda, er werde in einem Konsortium gemeinsam mit der Ferienfluggesellschaft Condor für die von ihm einst gegründete Air-Berlin-Tochter Niki sowie 17 weitere Flugzeuge bieten. An dem Konsortium soll Lauda 51 Prozent der Anteile halten. Condor erwägt wie Lufthansa, Teile der Air Berlin-Langstrecken zu übernehmen. Auch Lufthansa bietet für Niki sowie weitere Teile, Easyjet gilt als stark interessiert an der

Regionaltochter LGW. Unternehmer Hans Rudolf Wöhrli will Air Berlin insgesamt kaufen, seinem Vorhaben werden aber wegen des hohen Kapitalbedarfs geringe Chancen eingeräumt. Mehrere weitere Firmen haben Angebote angekündigt, unter anderem die chinesischen Betreiber des Flughafens Parchim. Nachdem die meisten Piloten nach ihrem wilden Streik wieder zur Arbeit zurückgekehrt sind, hat Air Berlin am Donnerstag wieder einen weitgehend normalen Flugplan darstellen können.

In Bieterkreisen hieß es, man könne davon ausgehen, dass der Kredit in Höhe von 150 Millionen Euro, den die Bundesregierung zur Verfügung gestellt hat, nicht bis zum Abschluss der Transaktionen ausreiche. Dieser findet erst statt, wenn die EU-Kommission die Vorhaben wettbewerbsrechtlich genehmigt haben, ein Prozess, der bis zu mehreren Monaten dauern kann. Ein Insider glaubt, potenzielle Käufer müssten noch einmal 150 Millionen Euro aufbringen, um Air Berlin solange in der Luft zu halten. Von dem staatlichen Kredit hat Air Berlin dem Vernehmen nach bereits 50 Millionen Euro erhalten.

Bernstein-Research-Analyst Daniel Röska rechnet trotzdem damit, dass Air Berlin

im Laufe des Novembers den Betrieb einstellen wird. Schon jetzt reduziere die Airline ihren Flugplan und verkaufe nur noch eine kleinere Menge an Tickets. Dies werde de facto verhindern, dass ein Bieter die gesamte Air Berlin kaufen könne, denn er

müsste eine Firma übernehmen, die jeden Tag weiter Geld verbrennt. Derzeit betragen die Verluste nach Schätzungen drei bis vier Millionen Euro am Tag. Röska glaubt, dass der Druck wegen des nahenden Endes des Flugbetriebes so hoch sein wird,



An diesem Freitag endet die Bieterfrist für Air Berlin.

FOTO: DPA

dass der Verkaufsprozess noch im September vorangebracht werden könne.

Der weitere Kapitalbedarf bis zum Verkauf ist eine große Hürde. Ein Käufer müsste sich verpflichten, den Flugbetrieb bis zu einem endgültigen Übergang aufrechtzuerhalten. Dadurch würde der Kaufpreis sinken, denn die Kosten würden gegengerechnet werden. Ein weiteres Problem stellt offenbar dar, wie genau die Air-Berlin-Flugzeuge in die beiden nicht insolventen Flugbetriebe Niki und LGW verschoben werden und diese dann an die neuen Eigentümer übertragen werden können.

Der 68-jährige Lauda hatte 2011 im Streit die restlichen Anteile seiner 2004 gegründeten Niki an Air Berlin verkauft und sich aus dem Aufsichtsrat zurückgezogen, zuvor hatte er mit 51 Prozent die Mehrheit gehalten. Aus der Zeit kennen sich Lauda und Christoph Debus, der im Thomas Cook-Konzern die Flugsparte leitet. Condor ist Teil von Thomas Cook. Lauda bringt neben seinem weiterhin guten Ruf dem Vernehmen nach auch viel eigenes Geld mit in das Projekt ein. Thomas Cook ist hoch verschuldet und hat deswegen weniger finanziellen Spielraum als der große Konkurrent Lufthansa.

JENS FLOTTAU